

Er scheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg.

ganzzährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:

Ganzzährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abnimmt man bei der

Administration:

Apponitzgasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate

werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten

Die 4-mal gebaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühren 30 kr.

Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
seggelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt

Redaction: Bierennergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 253.

Samstag 4. November 1876.

V. Jahrgang.

Der Meineid an der Tagesordnung.

Eine Mittheilung des „Pester Lloyd“ bringt uns eine Erfahrung in Erinnerung, die den richtigen Maßstab für den in außerordentlichen Dimensionen fortschreitenden Verfall von Glauben und Gewissen und für die Zerstörung unserer socialen Ordnung bildet, welche letztere auf den christlichen Glaubenswahrheiten und in Beziehung auf den Güterverkehr unter den Menschen auf der, aus jenen Glaubenswahrheiten mit verbindlicher Kraft hergeleiteten Treue und Ehre beruht. Die Mittheilung des „P. L.“ bezieht sich auf die große Zahl von Meineid-Prozessen, die bei dem k. Strafgerichte in Budapest aufgehäuft liegen. Bei 800 solcher Prozesse harren ihrer Erledigung.

Was immer die Ursache sein mag, daß den um das Mein und Dein streitenden Parteien so vielfältige Gelegenheit geboten wird, die Streitfrage mittelst Eides zur endgiltigen Entscheidung zu bringen, ist angefaßt der betrübenden Thatsache höchst gleichgiltig, daß eine oder die andere der Streitparteien, um für sich den materiellen Vortheil zu ernten, einen falschen Eid schwört, und dies in so zahlreichen Fällen geschieht.

Es liegt uns keine Kriminal-Statistik vor, noch wissen wir, wie hoch sich die Zahl der bei den übrigen Gerichten des Landes erliegenden Meineidprozesse beläuft; wohl wissen wir aber, daß bei allen Gerichten des Landes kein Beweismittel so oft gebraucht wird, als der Eid, wie dies bei der Formlosigkeit des täglichen Geschäftsverkehrs im Allgemeinen leicht begreiflich ist.

Hierzu kommt noch die Ableistung des Eides in allen jenen Fällen, wo im Gerichtsverfahren Zeugen oder Sachverständige einvernommen werden, und diese Fälle bilden nicht minder ein großes Contingent der Eidesleistungen, bei denen es sich um die Erlangung der prozessualischen Glaubwürdigkeit der zur Beweisführung einvernommenen Personen handelt, auf welcher Glaubwürdigkeit dann die formelle Wahrheit oder Nichtwahrheit der Behauptungen dieser oder jener Streitpartei, beziehungsweise das Erkenntniß des Gerichtes basirt. In allen diesen Fällen also ist das Obfiegen oder die Sachfälligkeit des Klägers, somit der Gewinn oder der Verlust irgend eines Vortheils an die mittelst Eides zur Glaubwürdigkeit erhärtete Aussage der Zeugen oder Sachverständigen geknüpft.

Außer diesen beiden wichtigsten Momenten gibt es noch einige Fälle, in welchen der Eid als prozessualisches Mittel gebraucht wird. Hieraus ist nun zu ersehen, welche bedeutende Rolle dem Eide auf dem formellen Rechtsgebiete zuerkannt ist, und daß in zahllosen Fällen des formlosen Geschäftsverkehrs derselbe das einzige Mittel bildet oder vielmehr bilden sollte, die Wahrheit zu constatiren, wenn Jemand über das „Mein und Dein“ in Streit gerieth und dem Richter die Aufgabe wird, der Wahrheit und dem Rechtsfalle gemäß zu entscheiden, auf wessen Seite sich das Recht befindet. Die Sicherheit des Rechtsverkehrs also ist in den zahllosen Fällen der alltäglichen Verührung von den beiden Polen des individuellen Rechtskreises „Mein“ und „Dein“, durch den Eid gegeben, — er ist das einzige Mittel gegen die Uebervortheilung.

Wenn wir noch von dem Eide im öffentlichen Leben sprechen, der von dem Soldaten, dem Beamten, den Unterthanen im Allgemeinen mit dem Inhalte eines bestimmten Versprechens der Treue geleistet wird; wenn wir noch des Eides gedenken,

mit dem an der Schwelle des ehelichen Beisammenlebens das Familienleben in dem Versprechen der Liebe und Treue bis an's Ende begründet wird: so thun wir dies nur, um allen Jenen in's Gedächtniß zu führen, die es vergessen zu haben scheinen, daß der Eid jene große und allgemeine Garantie bildet, unter deren Schutze unser öffentliches und privates Leben gedeihen sollte. — Der Eid ist eben der Ausdruck des Bewußtseins, daß eine höhere Ordnung existire, welche die Unwahrheit im Reden und die Untreue im Handeln nicht unvergolten läßt. — Selbst der Heide kennt die Bedeutung des Eides in diesem Sinne, und so lange die Welt steht und Menschen bei einander leben, anerkannter sie die Heiligkeit des Eides und in ihm die unentbehrliche Garantie der staatlichen und socialen Existenz.

Das Christenthum aber erhob den Eid zu der Anrufung des allein heiligen, lebendigen und persönlichen Gottes, der Zeuge sein möge, daß unsere Gedanken, Worte und Werke treu und wahr sind und sein werden, so wie er auch der Rächer des Meineides und der Untreue sei! So sehen wir durch die Anerkennung der in dem Willen des persönlichen Gottes gelegenen Ordnung den menschlichen Willen in Wahrheit und Treue gebunden, und die menschliche Ordnung selbst unter seine göttliche Zeugenschaft gestellt, d. i. die Sicherheit der staatlichen und socialen Existenz zur höchsten Entwicklung, ja Vollendung geführt!

Wenn wir nun dieser unendlichen Heiligkeit des Eides die Criminal-Statistik des ganzen Landes und nicht des Budapester Gerichtshofes allein entgegenhalten, dann erhalten wir die niederschmetternde Gewißheit über die sittlich-religiöse Verkommenheit der Menschen, die um des irdischen Vortheils willen Gott in's Gesicht lügen, — und Eide brechen. Dem liberalen Rechtsstaate war es vorbehalten, der staatlichen und socialen Ordnung die einzig mögliche, weil den Menschen im Gewissen verpflichtende Grundlage zu entziehen, d. i. den Glauben an den persönlichen Gott, auf dem die Unverbrüchlichkeit des Eides ruht.

Die Wirkungen sehen wir von Tag zu Tag sich mehren. Wer Gelegenheit hat, in unferen Rechtsverkehr Einblick zu nehmen, wird mit Schauern gewahren, mit welcher Gemüthlichkeit die Unwahrheit beschworen und dadurch der Rechtsschutz vollkommen illusorisch gemacht wird. Denn nicht jene 800 Fälle, in denen der Meineid aufgedeckt ist oder werden soll, bieten den eigentlichen Anhaltspunkt bei Beurtheilung der religiös-sittlichen Depravation, sondern jene tausend und aber tausend Meineide, die täglich im ganzen Lande nach dem Zeugnisse der Beschädigten, nach der traurigen Erfahrung des Advocatenstandes geschworen werden. Vergebens würde man versuchen, diese zunehmende Verwilderung mit den härtesten Strafen zu paralyfieren; denn die Formlosigkeit des Geschäftsverkehrs in den meisten Fällen macht es dem weltlichen Richter unmöglich, den Thatbestand des Verbrechens zu constatiren und demgemäß zu ahnden! Der gewissenhafte Mensch muß mit blutendem Herzen stiller Zuschauer sein, welcher Mißbrauch von dem Eide gemacht wird und wie ein Streittheil durch den Meineid den gerechten Anspruch des Gegners eludirt oder wie ein Zeuge aus nicht bekannter Gehässigkeit oder aus Eigennutz, nicht selten um der lieben Freundschaft willen, dem ungerechten Anspruch zur Geltung oder dem gerechten Anspruch zum Verfall verhilft. Im gegenseitigen Rechts-

verkehre ist daher auch alle Sicherheit gewichen in dem Maße, als in dem Staate die Rechtsordnung überhaupt die Garantie göttlicher Sanction eingebüßt hat. Der liberale Rechtsstaat hat dem Fortschritte zuliebe das Bollwerk der Ordnung vernichtet, zwar nicht durch die Aufhebung des Eides, wohl aber, indem er auf allen Lebensgebieten die positive Religionsgemeinschaft zum mindesten beschränkt und, um eine angebliche Gleichstellung vor seinem Forum zu ermöglichen, dahin trachtet, eine ausgleichende Form zu erfinden und so den religiösen Unterschied zu verwischen.

Es ist ihm denn auch glücklich gelungen, den Eid zu verweltlichen, d. h. den Religions-Eid mit einer für alle Confectionen gleichlautenden Formel zu ersetzen. Damit hat er dem unter seinen Sittigen herangewachsenen Unglauben auch die letzten Scrupel genommen, ja dem jüdischen Wucherer, dessen Heerbann unser Land in Fesseln gelegt hat, das Mittel an die Hand gegeben, den betrügerischen Wucher in anscheinend milder Form zu betreiben, indem er in dem für ihn vom Standpunkte seines Glaubens nicht verbindlichen Eide das richtige Werkzeug erblickt, den vom Gesetze gegen Fälschungen gewährten Schutz zum Nachtheile des Schuldners zu umgehen. Sein Gewissen ist ruhig und seine Handlung für den weltlichen Richter unnahbar.

Vom Kriegsschauplatze.

Die neuesten Nachrichten, gleichviel ob sie aus serbischer oder türkischer Quelle stammen, bestätigen übereinstimmend die bedeutenden Erfolge der Türken.

Die Niederlage der Serben ist eine derartige, daß, wenn der nunmehr endlich am 1. d. Abends angeblich definitiv abgeschlossene Waffenstillstand dem weiteren Vordringen der türkischen Armee nicht ein sofortiges Halt gebietet, die Occupation Gesamtserbiens durch die Türken in den nächsten Tagen bewerkstelligt werden könnte: Widerstand mit Aussicht auf Erfolg kann die total geschlagene serbische Armee, deren einzelne Corps keine Verbindung mehr mit einander haben, wohl nicht mehr leisten.

Die Resultate der letzten Schlachtstage sind kurz folgende: Die Türken sind Herren des ganzen Morawa-Thales bis zur Einmündung der serbischen Morawa bei Stolac; der Einnahme von Aleksinac — unsere gestrige Meldung hat sich nämlich bestätigt! — folgte am 1. November die Einnahme sämtlicher Positionen von Deligrad, und gleichzeitig besetzten die Türken auch Krusevac, welches während des Kampfes zu brennen anfang und somit das Schicksal seiner Schwesterstädte im eigentlichen Morawathale: Deligrad, Zabutovac und Trascovac theilt, welche von den Serben selbst in Brand gesteckt wurden. Die Trümmer der Armee Horvatovic's sollen sich nach der Räumung von Krusevac fluchtartig in nördlicher Richtung zurückgezogen haben — ob in der Richtung gegen Krugajevac oder Paracjie, ist noch unbekannt.

Fürst Milan, welcher bekanntlich am 30. October plötzlich zur Armee abreiste, hat Deligrad nicht mehr erreicht: an diesem Tage war schon die telegraphische Verbindung zwischen Semendria und dieser als uneinnehmbar gewählten Festung unterbrochen, und als der Fürst nach Jagodina

— 12 Stunden nordwestlich von Deligrad gelegen — kam, traf er dort bereits — das serbische Hauptquartier. Angeblich ist der Zweck dieser fürstlichen Reise, den zwischen den Russen und Serben ausgebrochenen Uneinigkeiten zu steuern, über deren Dimensionen folgende Nachricht ein wenig Aufklärung geben dürfte:

Bei den letzten Kämpfen vor Djunis war eine aus 1500 Mann Russen starke Abtheilung als Avantgarde beordert. Kaum war solche abmarschirt, so fiel ein starker Nebel. Die nachrückenden serbischen Truppen vernahmen plötzlich ein starkes Gewehrfeuer und empfingen sogar einige Kugeln; sie glaubten daher, daß der Angriff ihnen gelte. Nun begannen sie auf der ganzen Fronte ein heftiges Feuer, so daß die armen 1500 Russen, zwischen zwei Feuer gefaßt, fast gänzlich aufgerieben wurden, ehe man den traurigen Irrthum bemerkte; denn die Russen glaubten nichts Anderes, als daß sie in der Fronte und im Rücken von den Türken angegriffen seien.

Andererseits aber behauptet man, die Serben hätten diesen Irrthum mit vollem Vorsatze begangen.

Den neuesten Meldungen zufolge hat Fürst Milan das Obercommando seiner Armee dem Russen Tschernajeff abgenommen und solches dem Serben Horvatowics übertragen.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 3. November.

Ueber die Schlagfertigkeit unserer Armee bringt „Budapesti Napilap“ folgende Mittheilungen, welche angeblich einem Berichte des Kriegsministers an Se. Majestät entstammen sollen: Die Schlagfertigkeit des Heeres entspricht allen Anforderungen. Binnen vierzehn Tagen kann die Monarchie 800,000 Mann in's Feld stellen und können mit Hilfe der Eisenbahnen in acht Tagen an jedem Punkte der Monarchie 350,000 Mann nebst Pferden und Geschützen konzentriert werden. Mehr als eine Viertelmillion Reserve-Hinterlader liegen in den Magazinen, Munition, Geschütze und Handfeuerwaffen seien genügend für einen Monate langen Krieg vorhanden, abgesehen davon, daß die Munitionsfabriken das doppelte Quantum des Bedarfs im Falle des Krieges produzieren können.

Die technischen Truppen hätten in Bezug auf Schanzbau, Brücken schlagen, Mineurdienst, Herstellung von Eisenbahnen große Fortschritte gemacht. Der Bericht erörtert sodann die Vortheile unserer Geschütze gegen die deutschen, russischen und französischen. Die Offiziere und Unteroffiziere sind vollkommen eingeschult in deren Handhabung. Schließlich konstatiert der Bericht die überraschende Tüchtigkeit der ungarischen Honvéds; auch wird der taktischen Ausbildung der österreichischen Landwehr lobend gedacht. (Wie mag wohl „Budapesti Napilap“ die Kenntniß dieses Berichtes erhalten haben?)

In Oesterreich bezieht sich der Steuerreform-Ausschuß mit der Berathung des neuen Personal-Einkommensteuer-Gesetzes, welches er schon zum größten Theile nach den Anträgen der Regierung erledigt habe.

Die einzelnen Fractionen des Abgeordnetenhauses werden erst Freitag Abends zusammentreten; der Würde des Parlaments entspreche es ohne Zweifel vollständig, wenn jeder Club jene Redner nominieren würde, welche gelegentlich der Debatte über die Orientfrage das Wort zu ergreifen hätten. Außer dem Budget-Ausschuß halten in diesen Tagen die Commission zur Vorberathung des Strafgesetzes und der Steuerreform-Ausschuß Sitzungen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses ist für zwei Tage nach Graz gereist. Herr Dr. Herbst soll in sehr schmeichelhafter Weise dem Abgeordneten Heilsberg gegenüber darüber sich ausgesprochen haben, daß der Letztere den Antrag im Steuerreform-Ausschuß einbrachte, die Berathungen der Steuerreformwürde für so lange zu sistieren, als dem Hause nicht Satisfaction wegen des oft genannten Schlußpaktus in der Antwort auf die Interpellation wegen der Orientfrage zu Theil wird.

In Berlin war der deutsche Reichstag weder am 30., noch am 31. October beschlußfähig. Es gehören nämlich zur Beschlußfähigkeit 199 Abgeordnete und am 31. waren nur 180, am 31. nur 196 Mitglieder anwesend.

Ueber die preussische Thronrede bemerkt die „Germania“ u. A.: „Es wird (in der Thronrede) mit dürren Worten die Eventualität in Rechnung gezogen, daß der Friede zwischen Oesterreich und Rußland bedroht werden könne, und eine so offene Besprechung dieser Möglichkeit in einem Aktenstücke, wie die Thronrede, läßt darauf schließen, daß sehr beunruhigende Thatsachen vorhergegangen sind. . . Besonders verdient erwähnt zu werden, daß die Thronrede eine Art Todtenstein für das Dreikaiserbündniß ist. Dieses Bündniß geschieht mit keiner Silbe mehr Erwähnung, sondern der Zwiespalt im Bunde wird sogar anerkannt.“

In Sachsen ist ein partieller Ministerwechsel eingetreten. Das „Dresdener Journal“ meldet amtlich den Rücktritt des Ministers Baron Friejen. Zum Finanzminister wurde der Kreishauptmann Baron Könnert ernannt. Den Vorsitz im Gesamtministerium übernahm gleichzeitig der Kriegsminister, die auswärtigen Angelegenheiten der Minister des Innern und die Kunstsammlungen der Kultusminister.

In Italien ist die Agitation wegen der bevorstehenden Parlamentswahlen wohl selten so eifrig betrieben worden, wie heuer, denn die „Gemäßigten“ bieten Alles auf, um das ihren Händen entglittene Staatsruder wieder zu ergreifen, und die Fortschrittler scheuen kein Mittel, ihre Gegner in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und für alle Zukunft regierungsunfähig zu machen. Allem Ansehe nach werden die Fortschrittler bei den Wahlen den Sieg davon tragen. Die durch die Wahlagitiation hervorgerufenen Scandale mehren sich mit jedem Tag. In voriger Woche gab es in Rom auf offener und belebter Straße eine Prügelei zwischen zwei Candidaten. Die italienischen Deputirten erhalten keine Diäten, noch sonstige Remuneration; aber der Kostenaufwand, den die Candidaten und ihre Gönner und Freunde machen, um den Sieg davon zu tragen, sagt dem Volke nur zu deutlich, daß ein Parlamentsmandat für seinen Besitzer sehr einträglich sein muß, denn heutzutage kennt Jedermann die „liberalen“ Größten gründlich genug, um an deren Uneigennützigkeit nicht glauben zu können.

Tagesneuigkeiten.

* (Vom Hofe.) Aus Wien, 2. d., wird gemeldet: Die Mitglieder des allerhöchsten Hofes gedenken nach den bisherigen Dispositionen in diesem Jahre erst sehr spät nach Wien zu übersiedeln. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin und der Kronprinz Rudolf werden erst nach Weihnachten, der Erzherzog Franz Karl um dieselbe Zeit, und der Erzherzog Karl Ludwig mit Familie erst zum Beginne des Monats December nach Wien zurückkehren. Die Erzherzogin Elisabeth bleibt vorläufig in Mähren, weil die Söhne, der Erzherzog Friedrich in Theresienstadt, und der Erzherzog Karl Stephan in Triume abwesend sind.

* (Zur Enthüllung des Kaiser-Max-Denkmal) entnehmen wir dem officiellen Berichte noch Folgendes: Dort, wo noch vor zwei Jahrzehnten ein culturloser Fleck Landes war, steht jetzt inmitten eines immergrünen Parkes dies Monument zu Ehren des größten Wohlthäters von Pola. Dasselbe zeigt den auf einer Plattform mit drei Stufen aufgesetzten Sockel, welcher dem Hosen zu das Medaillon mit dem wohlgetroffenen Brustbild des Erzherzogs Ferdinand Max trägt; darunter ist zu lesen:

ERZHERZOG FERDINAND MAXIMILIAN
VON OESTERREICH
K. K. VICE-ADMIRAL
und auf der rückwärtigen Sockeltheile:
IHREM OBERCOMMANDANTEN
IN DANKBARER ERINNERUNG
VON DER K. K. MARINE GEWIDMET
1876

Die Säule selbst, gleich dem Piedestale aus S. Girolamo-Stein, hat vier Abtheilungen, von wel-

chen die drei obern durch drei metallene Noftra durchbrochen und mit anderen maritimen Emblemen antiken Styles geschmückt sind. Der Fuß der Säule ist mit vier Adlern und Festons decorirt. Ueber dem Capital erhebt sich auf schön verziertem Sockel die prächtig in Bronze ausgeführte Siegesgöttin.

* (Erzherzog Josef) ist, wie „Hon“ erzählt, bekanntlich ein großer Freund der Zigeuner. Er kennt ihre Lebensweise, Gebräuche, spricht ihre Sprache ausgezeichnet, ja wie zigeunerische Gewährsleute versichern, kennt er mehr als zehn Dialekte des alten Idioms der braunen Vurjche. Bei guten Unterhaltungen, wenn Geige und Klarinet in das Gläserklirren hineinwimmern, geschah es mehr als einmal, daß dem graubärtigen Bassisten, oder dem Zymbalschläger vor Staunen das Instrument aus der Hand fiel, da sie von Sr. Hoheit an der Schulter gefaßt, aus seinem Munde die trauten Laute der „auf dem Aussterbe-Stat befindlichen“ Sprache der Nagy-Idaer Helden vernahmen. Die Zigeuner des ganzen Landes betrachten auch wirklich den Erzherzog Josef als ihren Patron, und wenden sich in „großen Sachen“ in der Regel an ihn. Büngst hat ein 70 Jahre alter Zigeuner aus Schemnitz, Jancsi Balog-Sági genannt, ein ungarisch-zigeunerisches Wörterbuch angefertigt und dasselbe dem Erzherzog Josef gewidmet. Das Opus ist im Manuscript 138 Seiten groß und enthält die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Ausdrücke. Sági, „Hauptling“ einer Schemnitzer Zigeunerbande und der „letzte“ lebende Schüler des großen Bihary, gedenkt auch eine Grammatik der ungarischen Zigeunersprache zu schreiben. In gelehrten Kreisen, namentlich unter den Sanskritisten, wird diese Thätigkeit Sági's ohne Zweifel gewürdigt werden.

* (Liszt-Stiftung.) Die Hauptstadt Budapest hat bekanntlich aus Anlaß des Liszt-Jubiläums für drei Schüler der Musik-Akademie, welche auf ihrer künstlerischen Laufbahn besondere Fortschritte bekunden, eine Stiftung mit 10,000 fl. gemacht. Die betreffenden Zöglinge werden — so lange er lebt — von Liszt und sodann vom Direktionsrathe der Musik-Akademie vorgezogen. Der Maestro hat nun der hauptstädtischen Kommune diesmal die folgenden drei Zöglinge der Musik-Akademie in Vorschlag gebracht: Karl Aggházy, Adalár Zubás und Fr. Helene Lépeffy. Das Stipendium beträgt für je einen Zögling 200 fl. jährlich.

* (Ein prachtvolles Meteor) wurde am 31. v. M., Nachts um 10 Uhr in Budapest beobachtet, — eine Feuerkugel, die in der Richtung von Norden nach Süden sich oberhalb Wien durch die klaren blauen Lüfte bewegte und plötzlich in der Nähe des Kaiserbades erlösch.

* (Das Passagier-Boot „Zglósz“) der Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft hatte am 26. v. M., wie „Budap. Napilap“ meldet, das Malheur, auf der Bergfahrt von Orjova nach Bazias bei dem Sulzer Katarakt an einen Felsen anzufahren. Man kann sich vorstellen, daß die an Bord befindlichen Passagiere über den heftigen Stoß nicht wenig erschrocken. Zum Glück verlor der Capitän keinen Augenblick seine Geistesgegenwart; er ließ die Passagiere der zweiten Klasse alle auf den ersten Platz hinüberkommen und den Schiffsboden des zweiten Platzes unterwachen, wobei sich zeigte, daß derselbe ein Leck bekommen hatte. Er befahl nun, das Schiff an das nahe gelegene serbische Ufer zu steuern, wo das eingedrungene Wasser von der Schiffsmannschaft ausgepumpt und das Leck durch den Maschinisten verstopft wurde, wodurch es möglich ward, langsam fahrend, das jenseitige ungarische Ufer ungefährdet zu erreichen. Tags darauf wurden die Passagiere auf ein anderes Dampfboot übergeschifft, auf welchem sie ihre Reise fortsetzten.

* (Wölfe im October.) Reisende, welche am Montag von Becskerek nach Groß-Rikinda fahren, erzählen, daß ihnen auf dem Wege zwei Wölfe begegnet sind, welche an einem an der Straße liegenden Fiedeladaver fraßen. Ob das Pferd von den Bestien getödtet worden oder ob es von ihnen schon in diesem Zustande aufgefunden worden war, wissen dieselben nicht anzugeben. In jedem Falle ist es merkwürdig, daß diese Raubthiere schon in so früher Saison

sichtbar werden, und wird daraus auf einen strengen Winter geschlossen.

* (Der Mord am Stilsjerjoch.) Ueber diesen, von uns bereits mehrfach erwähnten Mord wird aus London geschrieben: Vor den Schranken des Zuchtpolizeigerichts in Bowstreet zu London stand am 30. October Henri de Tourville, alias Perea, ein naturalisierter Engländer und Rechtsgelehrter, unter der Anklage, seine Frau Madeline, eine geborene Engländerin, im Stelvio-Paß in Oesterreichisch-Tirol ermordet zu haben. Der Angeklagte wurde verhaftet auf Anlaß der österreichischen Regierung, die seine Auslieferung fordert, da das ihm zur Last gelegte Verbrechen auf österreichischem Boden verübt worden sein soll. Die Anklage behauptet, daß Henri de Tourville seine Frau am 16. Juli d. J. im Stelvio-Paße in eine Schlucht hinunterstürzte, wo sie als Leiche aufgefunden wurde. Miß Scott, eine Freundin der Verstorbenen, die als Zeugin vernommen wurde, bekundete, daß sie einen Brief von dem Angeklagten erhalten habe, worin er ihr den Tod seiner Frau mit dem Bemerkten mittheilte, daß derselbe durch das Herabstürzen in eine Schlucht verursacht wurde. Nach England zurückgekehrt, sagte er ihr, die Verstorbene habe in einem Anfälle von Schwermuth einen Selbstmord verübt. Ein Advokat, Namens Jennings, der im August d. J. die Stelle besuchte, wo die Dame ihren Tod gefunden, will daselbst weder eine Schlucht, noch einen Abhang bemerkt haben. Angeklagter gibt vor, daß die österreichische Behörde die Angelegenheit untersucht habe und daß die Untersuchung mit seiner ehrenvollen Freisprechung endete. Behufs Beschaffung weiterer Beweismomente wurde die Verhandlung um einige Tage ausgesetzt.

* (Steuerdefraudationen in Frankreich.) Darf man dem „Kalliment“, dem Organ des radicalen Senators Telain, Glauben schenken, so soll in einem der beiden Parlamentshäuser Frankreichs dem Finanzminister Leon Say eine inhaltsschwere Frage vorgelegt werden: es soll nämlich im Finanzministerium entdeckt worden sein, daß mehrere große Credit-Institute sich ungeheurer Steuerdefraudationen — das genannte Blatt spricht von 80 bis 100 Millionen Francs — schuldig gemacht hätten. Der Minister soll aufgefordert werden, über das Resultat der Untersuchung nähere Aufschlüsse zu geben.

Localnachrichten.

** (Der städt. Municipalauschuß) hält am 6. November l. J. Nachmittags 3 Uhr eine Generalversammlung ab.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) hat sich am 2. November auf die Nachricht vom definitiven Abschlusse des Waffenstillstandes wieder ein wenig erholt. Uebrigens blieb der Verkehr schwach und leblos, da sich die Speculation nach den ersten Abwicklungen ihrer Engagements eine vollständige Reserve auferlegte. Am Börsenschlusse notiren: Creditactien 145,75, Ungar. Creditbank 109 $\frac{1}{2}$, Dampfschiff 342, Rente 61,70, Silber-Rente 65 $\frac{1}{2}$, Silber 105 $\frac{1}{4}$.

(Im Fruchtgeschäft) behaupteten sich am 2. November in Budapest die Preise bei geringem Verkehr und ruhiger Tendenz. Es notiren daselbst per Frühjahr: Ujance-Weizen fl. 11.45, Hafer fl. 7.85, Mais fl. 6.45. In Wien wurden am nämlichen Tage protocollirt: 1000 Mztr. Hafer per Frühjahr fl. 8.39, ferner 5000 Mztr. neuer Mais ab Sissek per April-Mai fl. 6.42.

(Die Zuckerpreise) sind, wie aus Prag, 2 d., telegraphirt wird, fortwährend im Steigen: seit Ende October notirt Rohzucker um 2 fl., Raffinade um 3 fl. per 100 Kilo höher.

Neueste Nachrichten.

Bukarest, 2. November. Die außerordentliche Kammeression wurde Soeben vom Fürsten mit einer Thronrede eröffnet, welche Folgendes besagt: „Unsere Beziehungen zu den auswärtigen Mächten sind die besten. Wir erhalten seitens aller garantirenden Mächte Ermuthigungen zur Aufrechterhaltung unserer Neutralität, welche die Regierung seit dem Anfange beobachtet hat, und selbst die Pforte scheint

mehr geneigt, die Gerechtigkeit unserer Forderungen anzuerkennen.

Jeden Tag empfangen wir Beweise des Wohlwollens der Großmächte für Rumänien. Wir sind somit, Dank der klugen und festen Richtung, welche die Kammern meiner Regierung vorgezeichnet haben, zu der Hoffnung berechtigt, daß, wenn Gefahren den rumänischen Staat bedrohen sollten, welche über seine Kräfte gehen, der mächtige Schild des garantirenden Europa unsere territoriale Integrität und unsere nationalen Rechte vertheidigen wird.

Indessen haben wir die volle Ueberzeugung, daß schon die nächste Zukunft dem Oriente Ruhe bringen wird, Dank den Anstrengungen aller europäischen Mächte zur Verbesserung des Schicksals der christlichen Völker.“ Zum Schlusse kündigt die Thronrede verschiedene Reformen und Gesetzes-Änderungen für die innere Verwaltung an.

Konstantinopel, 2. November. Auf Basis der Stellungen vom 31. October Nachts ist ein 6-wöchentlicher Waffenstillstand mit Serbien zugestanden und Abdul Kerim Pascha angewiesen worden, am 2. November Mittags die Feindseligkeiten einzustellen. Die Demarcationslinie wird in kürzester Zeit festgestellt.

Belgrad, 2. November. Die Feindseligkeiten sind seit heute Mittags eingestellt.

Stichproben aus confessionslosen Schulbüchern.

IV.

C. Kalt und frostig läßt sich so ein modernes Lesebuch an, wie es in unseren Heiden-schulen gebraucht wird. Darin ist möglichst wenig geboten, was irgend einen religiösen Anstrich hat, und diesem Wenigen merkt man es ziemlich deutlich an, daß man es nicht sehr vom Herzen bot und lieber weggelassen hätte. Aber wenn man auch die Absicht hegt, mit der Zeit jede Religion gründlich auszurotten, so hat man doch noch manche Ursache, diese Absicht nicht so klar an den Tag treten zu lassen.

Für Lesebücher eignet sich ganz gut die Bearbeitung eines den Glauben belebenden, die Sitten der Kinder veredelnden Stoffes. Wir meinen durchaus nicht, daß die Lesebücher förmliche Gebetbücher oder Erbauungsbücher sein sollen. Es soll vielmehr das Lesebuch über alle dem Kinde merkwürdigen Dinge belehrende Aufschlüsse bieten und zu den übrigen Wissenschaften, welche sich die Schüler anzuueignen haben, eine willkommene, interessante Beigabe bilden, abgesehen von dem eigentlichen Zwecke eines Lesebuches. Da aber wir Christen unseren Glauben als unser kostbarstes Gut achten, so ist es natürlich, daß wir im Lesebuche eines christlichen Schulkindes, nicht bloß lauter Naturgeschichtliches, Fabeln, Märchen, interessante Erzählungen u. c. zu lesen wünschen, sondern daß wir darin auch von echt religiösem Geiste angehauchte Lesestücke, die von dem für alles Gute noch empfänglichen kindlichen Weisen mit Liebe und Interesse gelesen werden, vorfinden wollen. Das Kind soll eben überall an seine Hauptpflicht, von deren Erfüllung die Ruhe seines Herzens, die Freundschaft Gottes, das ewige Heil seiner Seele abhängt, erinnert werden. Sehen wir nun einmal nach, wie sich diesbezüglich unsere in den Volksschulen gebräuchlichen Lesebücher verhalten. Das Lesebüchlein für die erste Klasse enthält nur einige wenige, hier und da ganz furchtbar eingestreute Anspielungen auf ein höheres Weisen, nebst einigen gedankenarmen „frommen Verschen“. Wenn doch nur in einem einzigen Lesebüchlein das Kind so recht mit Herzlichkeit an seinen himmlischen Vater erinnert würde! Wo sich Sätzlein, wie die folgenden, finden:

„Mein Bett ist nett,
Mein Lamm ist fett,
Die Hüllen sind satt,
Die Affen sind matt.“ . . . oder:
„Ich wachte, ich wachte —
Sechs Dajen und sechs Fische u. c. —

dort könnten dem Kinde doch auch einige Sätzlein nützlichen Inhaltes geboten und wohl einmal auch der Name „Jesus“, der wichtigste, den wir kennen, in Erinnerung gebracht werden. Doch halt! dieser Name gehört ja in kein confessionsloses Buch!

David, Daniel, Saul, Regina, Sarah, Jude u. c., las ich im genannten Büchlein, allein nirgends das Wörtchen „Christ“. Dagegen erbaut das Lesebuch für die zweite Klasse die liebe Jugend mit der Erzählung von einem edlen Sohne, der es schließlich bis zum „Bischof“ der Reformation in Siebenbürgen gebracht hat und nach seinem Hinscheiden vom „ganzen“ Lande beweint wurde. — Den Israeliten zu Gefallen wird aus der Bibel des alten Bundes Manches aufgetischt; z. B. „Bei den Israeliten war das Treten (des reifen Getreides) üblich; daher hatte auch Moses ihnen verboten, dem Dajen beim Treten den Mund zu verbinden.“ Eigentlich scheint das Lesebüchlein das behaupten zu wollen: „Moses verbot, dem Dajen beim Treten den Mund zu verbinden, und daraus schließen wir, daß bei den Juden — Pardon, „Israeliten“ wollt' ich sagen — das Treten des Getreides üblich war. Uebrigens mangelt es in unseren köstlichen Lesebüchern weder an sprachlichen, noch an stilistischen und logischen Schnitzern und manches Curiosum ringt uns ein Lächeln ab, wie z. B. der Satz: „Der Elefant ist so groß, wie zwei Pferde, von denen eines über dem anderen steht.“ — Der neue Bund kommt sehr stiefmütterlich weg. Da heißt es z. B.: „Die interessantesten Tage des Winters sind: Weihnachten und Neujahr, — wenn die Kinder von ihren Eltern schöne Geschenke erhalten.“ Basta! Der „heil'ge Christ“, über welchen ein christliches Lesebuch gewiß eine schöne, sinnreiche Bemerkung gemacht hätte, interessiert uns nicht! Und in den Kraut der modernen „Aufklärung“, deren erste Reime dem Kinde schon mit dem Impfstoffe beigebracht werden sollen, paßt die Sache mit dem „Christkinde“ schon gar nicht.

Eines aber können wir dem Lesebuche für die 3. Klasse nicht nachsehen, eben weil es gegen die Hauptbliegenheit der Aufklärung: stets reinen und unverfälschten Wein einzuschütten, gerichtet ist. Das bezeichnete Buch reproduziert das nette Gedicht von Rückert: „Vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt.“ Darin heißt es, daß das unzufriedene Nadelholz-Bäumchen sich Blätter von lauter Gold gewünscht und auch erhalten haben soll. „Aber wie es Abend ward, ging der Jude durch den Wald mit großem Saak und großem Bart. Der sieht die goldenen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.“ In unverantwortlicher Weise hat aber unser köstliches Lesebuch den „Juden“ aus dem angeführten Verse hinausgeworfen, und dafür einen „Bettler“ substituiert, ohne zu erwägen, daß die im Originale bezeichnete Persönlichkeit zu der erzählten Gold-Annektirung weit geeigneter war.

Feuilleton.

Im Kampfe um's Dasein.

Agrarischer Roman von Guido Bucher.

(Fortsetzung.)

Die Frage war nicht so leicht zu beantworten. Denn bei den schlechten Ernteausichten ließ sich kaum erwarten, daß die Erträge auch nur zum Durchwintern eines mittelmäßigen Viehstandes hinreichen würden. Wo sollte aber dann der Dünger herkommen, — und dem Acker war schlechterdings nur durch Dünger aufzuhelfen. Gräben ziehen, drainiren — das thut Geld. Aber zum Dünger gehört Futter; denn von dem Aushelfen mit künstlichem Dünger ahnte man damals noch nichts.

Und dazu mußte der Viehstand unabweislich und so bald wie möglich erhöht werden; vor allen Dingen der des Zugviehs. Denn es mußte sofort tiefer und öfter gepflügt werden; besonders verlangte ein solcher Acker auch eine kräftige Eggarbeit. Uebrigens waren die alten Ackergeräthe dazu nicht einmal geeignet; — die alten hölzernen Pflüge, die hölzernen Eggen — sie mußten in die Kumpelkammer gebracht und neue beschafft werden. Und das kostete wieder schweres Geld.

Solche Gedanken waren es, die Herrn Müller durch den Sinn fuhren und seine Stirne falteten. Viertausend Thaler, die er als Betriebscapital in Händen behalten hatte, — das war ja zu damaligen Zeiten ein schönes Stück Geld und damit ließ sich auch etwas anfangen! Und fünfzehn Tausend

Thaler, das war doch ein Spottpreis für Stephansdorf, aber —

„Aber“, sagte der Inspector, der die Gedanken seines Herrn zu errathen schien, „eine Wirthschaft, die man ein paar Jahre aus seinem Geldbeutel füttern muß, die ist manchmal umsonst zu theuer.“

„Ich hätte also Stephansdorf zu theuer bezahlt?“ fragte Herr Müller, unangenehm aufgereizt aus seinem Nachdenken.

„Das will ich nun gerade nicht gesagt haben“, meinte der Inspector, der, wenn er eine, sonst auch augenscheinlich richtige, Ansicht geltend machen wollte, gewohnt war, zu besserer Wirkung etwas stark aufzutragen.

„Fünfzehn Tausend Thaler für ein Gut von 1200 Morgen und 200 Morgen Wald“, fuhr er fort, — „das ist gewiß ein Spottgeld. Aber, das wollte ich nur sagen, — zehntausend Thaler wird dieses Gut noch verschlucken müssen, ehe es sich und seinen Herrn anständig nährt.“

„Und wenn man die Zehntausend nicht hat?“ warf Herr Müller ein. „Zehntausend Thaler! Wo wollen Sie hinaus, mein lieber Inspector!“

„Nicht so hoch hinaus, wie Sie denken, Herr Müller“, entgegnete dieser. „Ich bin zwar nur ein alter Practicus, und die studirten Herren machen das manchmal anders; ich aber würde mich in Acht nehmen, die zehntausend Thaler baar und wohl gar gleich im ersten Jahre hineinzu stecken; denn ich wüßte, daß ich sie mein Lebtag nicht wieder herauskriegen würde. Ich meine das anders.“

„Nun, und wie?“ fragte Herr Müller gespannt.

„Sie haben viertausend Thaler baares Betriebscapital“, — sagte der Inspector, „das ist ein hübscher Croichen Geld, — nota bene, wenn man ihn anzuwenden weiß“, fügte er mit Nachdruck hinzu.

„Nun, und welchen Rath in Betreff der Anwendung würden Sie mir geben?“

„Das läßt sich nicht in fünf Worten sagen“, meinte dieser bedächtig, dann schwieg er nachdenklich.

Inzwischen waren sie auf dem Wiesengrunde angekommen, der sich am Schwarzwasser innerhalb der Stephansdorfer Grenzen hinzog. Die etwa 80 Morgen große Fläche hatte beim ersten Schnitt nicht mehr als zehn Fuder saures Heu gegeben.

„Sehen Sie, Herr Müller“, fing der Inspector nach einer Weile an, „ich möchte Ihnen an diesem Beispiel sagen, wie ich über die Verwendung des Betriebskapitals denke. Hier die Wiesen, diese 80 Morgen müßten Ihnen jährlich mindestens 2000 Zentner Heu und Grummet bringen.“

„Das ließe sich hören“, warf Müller lächelnd ein.

„Ja“, sagte der Inspector, „2000 Centner. Und das ließe sich ganz gewiß binnen zwei Jahren schon erreichen, — nota bene — wenn es sein müßte. Man würde die Erlerbüsch abbauen und die Stöcke austrocknen müssen. Hier und da ist ein Wassertümpel, da müßte man Gräben ziehen bis an's Schwarzwasser, damit vor allen Dingen das stagnirende, faulige Wasser abläuft. Auch müßten die Löcher zum Theil mit Erde vollgefahren werden. Herr Müller war ganz Ohr. Das schienen ihm gar weitgehende Pläne. Aber der Inspector war noch lange nicht fertig mit seinen Vorschlägen.

„Eine Drainage wäre auch unvermeidlich“, fuhr er fort. „Dann würde man die ganze Wiese möglichst planiren. Aber es würde doch immer nur saures Gras wachsen. Man müßte also die ganze Fläche mit Sand oder noch besser mit Kiesel, der sich da oben an den Uferändern findet, befrachten lassen. Dann kommen wir mit Pflug und Egge, stürzen im Herbst und pflügen im Frühjahr, säen Hafer und Grasamen darunter. Das gibt vielleicht pro Morgen fünfzehn Scheffel Hafer, — nota bene, wenn er geräth, und dann eine Wiese, wie man sie in der Weichselniederung nicht besser findet. Wie gesagt, das Alles könnte binnen Jahr und Tag geschehen; aber ehe wir so weit wären, hätten wir dreitausend Thaler hineingesteckt.“

„Das kann ich nicht durchsetzen“, entgegnete Herr Müller fast misguthig, als der Inspector schwieg und ihn fragend ansah. „Wenn ich dreitausend Thaler auf einmal in die Wiese stecken soll, dann müßte ich auch 3000 Thaler haben für den Fang, und für den hungrigen Kamm da oben nicht weniger. Dreitausend Thaler wären auf Baulichkeiten zu verwenden, und die Hof- und Stallwirthschaft würde ebensoviel im ersten Jahre verschlingen. Nein, nein, Herr Inspector, so geht es nicht; das Melioriren kann nur ganz allmählig geschehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Verlosungen.

(1860er Staatslose.) Bei der gestern in Wien vorgenommenen 33. Verlosung der Gewinnnummern der 1860er Staatslose wurden aus den verlosenden fünfundsachtzig Serien und zwar: Nummer 509 733 803 1761 1826 1849 1913 2004 2136 2171 2269 2276 2752 2767 3328 3902 4001 4749 4931 5133 5259 5332 5522 6163 6261 6657 6768 7222 7226 7288 7674 7941 8459 8492 8603 8671 8722 9615 10233 10335 10959 11055 11170 11444 11494 11531 11696 12119 12203 12260 12864 13258 13364 13556 13570 13684 13705 13743 13916 13956 14328 14362 14748 14818 14823 15010 15050 15062 15378 15851 16053 16072 16168 16365 16659 16741 17461 17611 18155 18820 18967 19226 19482 19754 und Nummer 19792 die nachfolgend aufgeführten fünfzig Gewinnnummern mit den nebenbezeichneten Gewinnsten in österr. Währ. gezogen, und zwar fiel der Haupttreffer mit 300.000 fl. auf Serie 13956 Nr. 10, der zweite Treffer mit 50.000 fl. auf S. 14362 Nr. 11 und der dritte Treffer mit 25.000 fl. auf S. 16072 Nr. 18. Ferner gewannen je 10.000 fl. S. 11531 Nr. 18 und S. 15062 Nr. 4, je 5000 fl.: S. 4001 Nr. 2 und 3, S. 5332 Nr. 8 und 14, S. 6163 Nr. 15 und 17, S. 6261 Nr. 2, S. 6657 Nr. 17, S. 7226 Nr. 17, S. 7674 Nr. 11, S. 10233 Nr. 14, S. 10335 Nr. 5, S. 11696 Nr. 10, S. 15841 Nr. 13 und S. 19792 Nr. 15. Endlich gewannen je 1000 Gulden: S. 1913 Nr. 5, S. 2171 Nr. 3, S. 2269 Nr. 18, S. 2276 Nr. 5 und Nr. 19, S. 2752 Nr. 2, S. 4931 Nr. 16, S. 5522 Nr. 10, S. 6163 Nr. 2, S. 6657 Nr. 9, S. 7222 Nr. 6, S. 7674 Nr. 6, S. 8492 Nr. 7, S. 10233 Nr. 19, S. 10335 Nr. 1, S. 10959 Nr. 16 und 19, S. 11494 Nr. 16, S. 11531 Nr. 13, S. 11696 Nr. 9, S. 12203 Nr. 19, S. 13556 Nr. 11, S. 13570 Nr. 20, S. 15050 Nr. 14, S. 15851 Nr. 16, S. 16659 Nr. 18 und 19, S. 17461 Nr. 5, S. 19226 Nr. 14 und endlich 19753 Nr. 3. Auf alle übrigen in den obenangeführten verlosenen 85 Serien enthaltenen und hier nicht besonders verzeichneten 1650 Gewinnnummern der Staatsschuldverschreibungen fällt der geringste Gewinnst von je 600 Gulden in ö. Währ.

Meteorologische Beobachtungen vom 1. November

Zeit	Barometerstand bei 0° C in Millimetern	Temperatur in Grad Celsius	Lufttemperatur in Millimetern	Wasserthermometer in Grad Celsius	Windrichtung	Windstärke in 10 Minuten	Wetter	Zeit
7 1/2 U.	741.9	+ 3.2	4.8	8.3	W	1	☉, ☽	4
2 „ Ab.	743.5	+ 2.8	4.9	8.8	N	1	☉, ☽	6
9 „ Ab.	747.1	+ 1.8	4.6	8.8	W	1	☉, ☽	4

Düngehalt: während der Nacht 11, während des Tages 10. Nachmittags Regen und Graupelschnee mit 4.00 Mm. Niederschlag.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im October 1876.

Für	Max.	Zeit		Min.	Zeit	
		Tag	Stund		Tag	Stund
Luftdruck	756.3	23	7 M.	740.9	1	2 N.
Temperatur	+21.4	13	2 N.	+2.7	31	9 N.
Dunstdruck	13.7	8	2 N.	2.3	2	2 N.
Feuchtigkeit	99	11	7 M.	20	2	2 N.

Ögon: bei Nacht 7.2, Tag 4.4. — Gef.-Niederschlag: 14.60 Millim. — Vorherrschende Windricht.: S. u. N.O.

Preßburger Fruchtpreise vom 3. Nov. 1876.

	Hektoliter	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	1690	fl. 8.13	fl. 9.18	fl. 10.24
Korn	177	„ 6.30	„ 6.97	„ 7.64
Gerste	2918	„ 3.90	„ 4.75	„ 5.61
Hafer	357	„ 3.25	„ 3.61	„ 3.98
Rufuruz	88	„ 3.90	„ 4.06	„ 4.22
Sirje	22	„ —	„ —	„ 3.90

Angekommene in Preßburg

am 2. November.

Grüner Baum. H. L. Badoth, Priv., Budapest. J. Toller, Priester, Mlava. Dr. J. Rigler, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien. Kohn, Director, Budapest. Fuchs, Bahndirector, Budapest. J. Berger, Reisender, Wien. L. Langner und Ritter v. Petka, Priv., Wien.

Speisetzettel der I. Preßburger städt. Volkstüchle im Theatergebäude.

Samstag, 4. Nov.: Mittags: Fajolensuppe, Beuschel mit Erdäpfeln, Griesnudeln. Abends: Thee, Suppe, Erdäpfel mit Butter.

Wiener Börse vom 2. November.

	Geld	Waare
Österr. Papier-Rente	61.65	61.85
ditto in Silber	65.70	65.90
ungarische Grundentl.-Obliq.	74.25	75.00
österreichische	73.25	73.75
Weinrenten-Abkündigungs-Obliq. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	128.50	129.00
1860er ganze	108.50	108.75
1860er Fünftel	114.00	115.00
Credit	158.00	159.00
4pct. Dampfschiff	90.00	92.00
Öfner	40.00	29.00
Graf Salm	40.00	38.75
„ Pálffy	40.00	28.00
„ Clary	40.00	29.25
„ St. Genois	40.00	31.70
„ Waldheim	20.00	22.00
„ Keglevich	10.00	14.00
Rudolflose	10.00	13.40
ungar. Prämien-Anlehen	70.50	71.00
Türkische voll eingezahlt	13.25	13.75
Nationalbank	825	830
Creditanstalt d. J. zu 160 fl.	145.00	145.20
Credit. a. u. J. 200 fl. 80pct.	110.00	110.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	71.50	72.00
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	—	—
Franco-Austrian	10.50	10.75
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1770	1775
Staatsbahn	258	259
Lemberg-Gernowig Jass	114	114.50
ung. Nordbahn	93	93.50
ung. Ostbahn	26.25	26.75
Siebenbürger Bahn	—	—
ungar. Eisenbahnanlehen	96.00	97.50
Hand-Ducaten	5.95	5.97
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.95	9.97
20-Markstück	12.22	12.25
20-Francstück	9.95	9.97
Silber	104.50	105.00

Rundmachung.

Das Bezugsrecht der Wein- und Fleisch-Verzehrungssteuer der Gemeinden Tót-Gurab und Verbó wird am

16. November l. J. Vormittags 10 Uhr bei der Preßburger l. ung. Finanzdirection im öffentlichen Versteigerungswege hintangegeben.

Ausrufspreis für Tót-Gurab 200 fl., für Verbó 2705 fl. Neugeld 10%.

Preßburg, am 29. October 1876.

K. ung. Finanz-Direction.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

von E. KOZICS.

nach den neuesten Verbesserungen neuerbau, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Brustartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landkarten, Photographien aus Malerleinwand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damenächer mit Photographien, Briefmarken, Cigarrentaschen etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „Grünen Baum.“